

„Naturfern“, „schwer erreichbar“ oder an der Zielgruppe vorbei?

Wie wir soziale Gerechtigkeit in der Umweltbildung ermöglichen

Johannes Plotzki, LANDSCHAFTSABENTEUER

Sozialökonomisch benachteiligte Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene gelten häufig als naturfern. Die vom Bundesamt für Naturschutz (BfN) herausgegebene Naturbewusstseinsstudie kam 2017 zu dem Schluss, dass für „Bevölkerungsgruppen, die in Bezug auf Einkommen und Bildung benachteiligt sind (...), auch der Erfahrungsraum Natur oft weitgehend fremd und verschlossen“ⁱ bleibt. Eine Feststellung, die das Narrativ der „Naturferne“ bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen reproduziert.

Ob dies in jedem Fall zutrifft, oder was viel eher die Gründe dafür sind, dass unter den Teilnehmenden von Naturschutz- und Umweltbildungsveranstaltungen die genannte Bevölkerungsgruppe unterrepräsentiert ist, soll Gegenstand dieses Beitrages sein. Dass diese Gruppe niemals als gesellschaftlich homogener Block dargestellt werden kann, sei gleich zu Beginn vorangestellt. Nicht zuletzt möchte dieser Text das Interesse wecken, sich auch im Rahmen der eigenen Naturschutz- und Umweltbildungstätigkeit mehr sozialökonomisch benachteiligten Gruppen zu zuwenden.

Wandel erfordert Anpassung

Die Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz widmete sich dem Thema in einer eigenen Veranstaltung zu Beginn des Jahres. In zwei Vorträgen wurden kürzlich abgeschlossene Projektstudien vorgestellt und anschließend mit den rund 60 Teilnehmenden diskutiert. Das online abgehaltene Seminar unter dem Titel „Naturfern, schwer erreichbar oder an der Zielgruppe vorbei?“ ließ zudem Raum für den Austausch untereinander. Dass es dazu großen Bedarf gibt, zeigten auch die Gespräche in Kleingruppen während der Veranstaltung.

Wie sich zeigt, setzen sich zunehmend Akteur*innen der Natur- und Umweltbildung mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit auseinander. Ihnen ist bewusst, dass gesellschaftlicher Wandel auch Anpassungen in der Bildungsarbeit erfordertⁱⁱ. Vor welchen Herausforderungen stehen sie jedoch dabei aufgrund des demografischen Wandels, einer größer werdenden Vielfalt von Lebensstilen sowie einem wachsenden Armutsgefälle? Und wie kann eine Vielzahl an unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen von Umweltbildungsangeboten profitieren?

Wie müssen diese zugeschnitten sein, um auch die Menschen zu erreichen, auf die bislang für Naturbildung nicht explizit ausgerichtet war? Wie lässt sich die in der Naturbewusstseinsstudie konstatierte „Naturferne“ überwinden und von wem wird dabei Bewegung erwartet? Dies sind aktuelle Fragen, die nicht zuletzt in der genannten Veranstaltung der Alfred Toepfer Akademie erörtert wurden und nachfolgend näher beleuchtet werden.

„Das ist ja nur grün“

Mit der am Anfang der vorgenannten Veranstaltung präsentierten Projektstudie sollte untersucht werden, ob die unterbreiteten Angebote im Bereich Naturbildung und Naturschutz den Bedürfnissen des Zielpublikums entsprechen. Davon ausgehend entstand das Konzept „Perspektivwechsel“ⁱⁱⁱ: Dahinter steht der Ansatz, dass bevor Angebote unterbreitet werden, es ratsam sei, die Perspektive zu wechseln und zunächst einmal die potenzielle Nachfrage zu ergründen.

Dass diese nicht immer deckungsgleich ist mit dem, was Naturschützer*innen als bildungsrelevant ansehen, beweist kaum etwas besser als deren Antwort auf eine Benennung beliebter Naturräume und Praktiken alltäglichen Naturerlebens. Was die befragten Teilnehmenden der Studie dabei u.a. mittels selbst geschossener Fotos zur Dokumentation ihrer Lieblingsplätze in der Natur zeigten, entlockte den Naturschützer*innen, mit denen die Zwischenbefunde der Studie diskutiert wurden, lediglich ein „Das ist ja nur grün“.^{iv}

In dem gemeinsamen Forschungsvorhaben der Biologiedidaktik der Universität Gießen unter Prof. Dr. Hans-Peter Ziemek und der Stiftung Naturschutzgeschichte unter der Leitung von Dr. Hans-Werner Frohn kommt ein Ansatz zum Tragen, der sich einem Wechsel der Perspektive verschreibt. Nicht mehr das gilt, was Akteur*innen aus Naturschutz und Umweltbildung allein für didaktisch relevant halten - ins Zentrum der Betrachtung rücken vielmehr die Bedürfnisse nach Naturerleben und -erfahrung bei sozialökonomisch benachteiligten Gruppen. Und die Orte, an denen diese sich in der Natur aufhalten.

Damit geht einher Abschied zu nehmen von einer als einzig gültigen Bewertung von Stadtnatur hinsichtlich ihrer Ausstattung an Biodiversität. Wird nämlich von sozialökonomisch benachteiligten Menschen die gleiche Wahrnehmung von Orten und Plätzen in der Stadt erwartet, verkennt dies die kulturellen Unterschiede. Wenn auch gesellschaftliche Themen wie Naturschutz und biologische Vielfalt als kulturelles Kapital verstanden werden können, ist davon auszugehen, dass „sozialökonomisch benachteiligte Menschen zwar über ein sehr unterschiedlich geprägtes, tendenziell aber über weniger kulturelles Kapital im Bereich Naturschutz und biologische Vielfalt verfügen.“^v

Aufsuchende Umweltbildung

Neben der inhaltlichen Ausgestaltung von Angeboten aus der Umweltbildung und dem Naturschutz wird die (An-)Sprache von beiden Experten als Knackpunkt gesehen. Die Interviews im Rahmen der Studie erfolgten darum auch nicht in Privaträumen, sondern in Einrichtungen, die von der Zielgruppe der sozialökonomischen Bevölkerung auch im Alltag angesteuert werden. Um eine Ansprache „auf Augenhöhe“ zu erreichen, wurden so z.B. Essensausgaben von Tafeln, Kindertagesstätten, Jobcenter oder kulturelle Treffpunkte gewählt, um mit den Befragten ins Gespräch zu kommen.

Ähnlich müsste auch für die Vermittlung von Naturerlebnisangeboten vorgegangen werden. Vorgeschlagen wird dabei eine sogenannte aufsuchende Umweltbildung, analog zur aufsuchenden sozialen Arbeit. Und deren Akteure*innen spielen eine Schlüsselrolle für den Zugang zu sozialökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Also gilt es, auf Bauspielplätze, Jugendzentren, Stadtteilvereine, Quartiersmanager*innen, Sozialverbände und andere Träger sozialer Arbeit künftig verstärkt zuzugehen.

Dass für eine gelingende Kooperation diesen die Hinzunahme von Naturschutz- und Umweltbildungsangeboten dabei ebenso am Herzen liegen muss, ist offensichtlich. Weitergedacht sind auch gute Kontakte zu Grünflächenämtern als Schlüssel für die Nutzung und Gestaltung von öffentlichen Freiflächen unerlässlich. Denn frei nutzbares Grün ist gerade in Quartieren mit sozialökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen eher rar. In Hinblick auf die künftige Ausgestaltung von Umweltbildungs- und Naturerlebnisangeboten gelangen die beiden Forscher zu dem Fazit, dass es sich bei der untersuchten Bevölkerungsgruppe nicht um schwierige Kunden handelt, sondern um eben andere Kunden.

Kommen beim vorgenannten Projekt Erwachsene aus den Städten Gelsenkirchen, Leipzig und Köln zu Wort, zielte die zweite vorgestellte Studie auf Kinder und Jugendliche im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg ab. Das Forschungsvorhaben unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrich Gebhard von der Fakultät für Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg wollte herausfinden, ob und in welcher Hinsicht Naturerlebnisse einen wirkungsvollen Beitrag zur Herstellung von Umwelt- und Bildungsgerechtigkeit leisten können.^{vi} Hierbei ging es vor allem um die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen und deren Naturerfahrung sowie ihr Natur- und Umweltbewusstsein.

Zwei hauptamtlich in der Umweltbildung der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) Beschäftigte führten das Projekt mit Kindern und Jugendlichen aus Wilhelmsburger Schulen durch: Bettina Bartlick und Michael Rademann aus dem WÄLDERHAUS des Hamburger Landesverbandes der SDW leiteten die umweltpädagogischen Angebote mit den Schulklassen an. Die Studie folgte den vier Leitgedanken, dass es a) bei den praktischen Naturerfahrungen zuallererst um Genuss und gutes Leben geht, dass b) partizipative Erfahrungen ermöglicht

werden, dass c) die Naturerfahrungen zumindest teilweise zum Gegenstand von Reflexionen gemacht werden und schließlich, dass d) bei dieser Reflexion auch intuitive Vorstellungen willkommen geheißen werden.

Irritationen geben Impulse

Diese vier Prinzipien als Grundlage bedeuten auch ein neues Vorzeichen für die Umweltbildungsarbeit. Naturerleben mit Spaß und Genuss ist bisher nicht immer zentraler Bestandteil von Angeboten für Schulklassen. Auch die beiden Prinzipien der Partizipation und der Reflexion machen eine Umstellung herkömmlicher Programme für Schülergruppen erforderlich. Eine Herausforderung zuerst nur für die Planungsseite, eröffnet dieser Ansatz jedoch für die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen einen impulsgebenden Anfangsmoment.

Auf die Frage einiger Jugendlicher aus einer 8. Klasse an die Umweltpädagogin, was denn heute auf dem Programm stehe, antwortete diese, dass sie das auch nicht wisse, sondern dies nur gemeinsam herauszufinden sei. Dass solche Nichtanleitung Irritationen zunächst auf Seiten der Schüler*innen erzeugt, liegt auf der Hand. Irritationen sind auch demzufolge wichtige Anfangsmomente für vertiefende Überlegungen und Naturerlebnisse, wie Bettina Bartlick und Michael Rademann von der SDW Hamburg deutlich machen. Dies war für beide eindrücklich auch dann der Fall, als eine auf eigene Faust losziehende Schülergruppe für einige Zeit die Orientierung im Wald verlor und sich dabei fragte, ob es in dem Wald auch wilde und gefährliche Tiere gebe. Durch das gemeinsame Staunen und Wundern über Naturphänomene wird ein Einlassen auf diese erst möglich.

Einen Perspektivwechsel erforderte die so ausgerichtete umweltpädagogische Arbeit auch für die beiden Akteure mit den Klassen in deren Kiez. Für Michael Rademann von der SDW Hamburg ist dabei die bedeutendste Kursänderung der Abschied vom hehren Ziel möglichst viel Wissensvermittlung in einer Veranstaltung unterzubringen. Viel wichtiger ist es ihm den eigenen positiven Bezug („Liebe“) zu der Natur rüberzubringen, in der Hoffnung, dass sich dann auch das Interesse für sie und ihren Schutz daran anknüpft. „Einfach in die Natur, ohne Lernzwänge“ heißt es da und das könnte auch die Überschrift für die neugefundene Herangehensweise im Rahmen der vorgestellten Projektstudie lauten.

Drei gute Gründe

Fallen die mehr oder weniger selbst auferlegten „Lernzwänge“ weg, sind Umweltpädagog*innen auch näher bei den Teilnehmenden mit deren Interessen und Bedürfnissen für Naturerleben. Ohne das Curriculum im Kopf fällt es leichter, sich auf die Menschen und ihre Perspektive auf Natur einzulassen. Und das kann ganz schön bereichernd sein. Wegzukommen von der doch eher akademisch gefärbten Brille, hin zu einem wirklichen Lernen mit Kopf, Hand und eben Herz. Dies schafft eine Freiheit, die es zwar zunächst auszuhalten gilt, aber langfristig auch der eigenen pädagogischen Praxis zugutekommt. Die Aussicht auf Perspektivwechsel auf sich selbst und seine Arbeit ist also ein guter Grund, es einmal mit den „anderen Kunden“ zu probieren.

Was spricht für Akteur*innen selbst noch dafür, sich mit der eigenen umweltpädagogischen Arbeit mehr sozialökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu zuwenden? Sollen Angebote diese Zielgruppe erreichen, ist es unerlässlich, sich im Einzelfall jeweils den vorhandenen Sprachkompetenzen bewusst zu werden und die eigene Sprache daran anzupassen. So erweitern die Anbieter*innen selbst ihre Sprachkompetenz.

Auch da bilden gängige Formen und Stile der Ausschreibungen nur zu selten die bestehende Heterogenität an Kommunikationsformen ab, um alle zu erreichen, für die Naturerlebnisangebote sehr wohl von Interesse sind. Sich damit eingehend zu beschäftigen, ist nachhaltiger Mehrwert für die eigene Arbeit.

Aller guten Dinge sind drei: Der dritte Grund, warum es sich lohnt, neue Zielgruppen jenseits des klassischen Naturschutzklientel vermehrt in den Fokus zu nehmen, sind neue Kontakte und Kooperationspartner*innen, die es dafür zu gewinnen gilt. Viele der ausgetretenen Pfade bisheriger Bewerbungsbemühungen gehen an sozialökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen vorbei.

Wie erfahren diese nun von den eigenen Angeboten? Dafür müssen diejenigen Orte und Akteure aufgesucht werden, die eine Alltagsrelevanz für die Zielgruppe selbst besitzen. Auch die Teilnehmenden des Online-Seminars wurden nach möglichen Schnittstellen und Personen dafür gefragt und es sprudelte nur so an Ideen: Von Sozialarbeiter*innen und Schulbegleiter*innen, über freiwilligen Feuerwehren, bis hin zu Volkshochschulen, Bücherhallen und Wohnungsbaugenossenschaften.

Eine Weitung des Blicks in die Richtung der genannten Akteure im Stadtteil ermöglicht es Umweltbildungs- und Naturschutzangebote auch an weitere Bevölkerungsgruppen zu richten. Die Wahrnehmung weiterer gesellschaftlicher Realitäten auch bezogen auf das professionelle Agieren ist nicht zuletzt ein guter Grundstein zur eigenen Umsetzung der UN-Nachhaltigkeitsziele. Zumindest fallen mir gleich drei der SDG's ein, die so berührt werden: Qualität in der Bildung (Nr. 4), Nachhaltige Städte und Gemeinden (Nr. 11) und Partnerschaften zur Erreichung der Ziele (Nr. 17.).

In diesem Sinne kann eine Zuwendung hin zu sozialökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen auf Basis echter Partizipation ein weiterer Schritt in Richtung einer sozial und ökologisch gerechten Zukunft sein. Für Alle.

Kontakt:

Johannes Plotzki | LANDSCHAFTSABENTEUER

Am Sande 49 | 21335 Lüneburg

Tel. 04131-2198511 | Mail Info@landschaftsabenteuer.de

www.landschaftsabenteuer.de

ⁱ Quelle:

https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/naturbewusstseinsstudie_2017_de_bf.pdf
Abgerufen am 23.2.2021

ⁱⁱ Quelle: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/175009/demografischer-wandel>.
Abgerufen am 23.2.2021

ⁱⁱⁱ Hans-Werner Frohn, Gudrun Birkenstein et al.: Perspektivwechsel: Naturpraktiken und Naturbedürfnisse sozialökonomisch benachteiligter. Menschen. Eine qualitative Pionierstudie. BfN-Skripten 559. 2020,

^{iv} Ebd. S. 127

^v Ebd., S. 128

^{vi} Quelle: <https://www.sdw-hamburg.de/forschungsprojekt-mit-der-universitaet-hamburg-gestartet>